

Harte Köpfe.

Roman von B. Coronay.

(Fortsetzung.)
(Nachdem verboten.)
Als George wieder das Zimmer seiner Gemahlin betrat, sahen seine Züge noch verfallener aus, sah früher, aber in den tief eingesunkenen Augen bemerkte man ein häßliches Funkeln, wie wenn faules Holz im nächtlichen Dunkel glimmt.

Herttha saß in der Ecke des Sophas, den Kopf zurückgelehnt, die Lippen halb geschlossen und machte gar keine Bewegung, als Noirod näher kam und dann schweigend vor ihr stehen blieb.
„Bist Du krank?“ fragte er endlich, aber mehr höhnisch, als mit dem Ausdruck liebevoller Sorge.

„Nein.“
„Warum siegst Du denn da wie eine Sterbende?“
Sie schwieg.
Da umspannten seine feinen, hageren Finger mit beinahe schmerzlichem Druck ihr Handgelenk und zischend drang es ihr ins Ohr:
„Von wem war der Brief, den Mehring überbrachte?“
„Lasse mich los! Du tust mir weh!“ preßte sie hervor, ohne doch eine Bewegung zu machen.

„Ich frage, von wem der Brief war, den Du vorhin empfangen hast?“ wiederholte er, ihren Arm mit jäh ausbrechender Heftigkeit schüttelnd.
„Ich hätte es Dir gesagt, aber nun, da Du auf so rohe Weise Aufklärung forderst, verweigere ich sie.“
„Du wirst mir den Brief zeigen!“
„Nein, nun gerade nicht!“
„So nehme ich ihn selbst!“
Seiner eiferfüchtigen Wut nicht mehr Herr, zerriß er mit häßlichen, bebenden Händen den feinen Wollstoff des Kleides. Da sprang Herttha auf, blaß bis

in die Lippen, zog das Schreiben hervor und schleuderte es hin. Es streifte sein Antlitz und fiel vor seinen Füßen auf den Teppich nieder.

Er raffte den Brief auf und las ihn, aber seine Züge blieben verzerrt.

„Die Mutter hat sich meiner wegen in bittere Verlegenheit gestürzt“, schluchzte Herttha. „Du mußt ihr ersehen, was sie hingab.“

„Muß ich?“ erwiderte er mit heißender Fronie.
„Und warum müßte ich das? Wer hat Dich geheißen, an sie zu schreiben und Geld zu fordern?“

„Wie niedrig von Dir, mir das vorzuwerfen.“
„Ich erwähnte dieses Umstandes nur, weil er als Einleitung zu dem dienen soll, was gesagt werden muß. Mit allem, was den Sinn eines Weibes erfreuen kann, umgab ich Dich.“

„Und alle Demütigungen, die ein Weib bis ins Innerste treffen und verletzen können, fügtest Du mir nach kaum einjähriger Ehe zu. Du wolltest es nicht sehen, wenn ich Dir in meiner Verlassenheit die Arme entgegenstreckte und wenn ich bat: „George, wende Dich nicht von mir, denn ich fürchte mich vor der Herzens-

einsamkeit und kann sie nicht ertragen.“ da warfst Du mir ein paar Goldrollen hin für meine Toiletten oder ein paar faltfunkelnde Edelsteine. Wir gingen eben immer getrennte Wege.“

„Du machst mir, wie schon oft, so auch jetzt den Vorwurf, Dich vernachlässigt zu haben und doch scheint es Dir wenig Freude zu verursachen, daß unsere Wege nun nicht mehr getrennt sind.“

„Nein, es macht mir keine Freude mehr.“

„Warum?“
„Weil es jetzt zu spät ist. Du liehest den klaffenden Riß zwischen uns sich immer mehr er-



Glücklicher fang. (Text siehe Seite 255.)

„Du zwangst mich dazu.“
„Indem ich Deiner Verschwendungssucht Einhalt gebot.“

„Nachdem Du sie früher selbst genährt hattest.“
„Es ist wahr, daß ich Dir in dieser Hinsicht keinen Zwang auferlegte und immer mit vollen Händen gab. Aber das war mein guter Wille und nicht etwa eine eingegangene Verpflichtung. Deine Mutter hatte bereits aufgehört, reich zu sein, als ich um Dich warb. Ich führte kein armes, aber auch kein bemitteltes Mädchen an den Altar. Allen Glanz und Prunk verdanktest Du meiner Freigiebigkeit.“

weitem, bis er zu einem Abgrund wurde, über den kein Steg hinüberführt.“

Noirod trat näher. Seine Augen hatten jetzt wieder den von ihr gesüchteten scharf fixierenden Blick als er höhnisch lächelnd erwiderte: „Nähe Dich nicht mit überspannten Redensarten ab. Einen Abgrund gibt es nicht zwischen uns, wohl aber . . . einen Menschen. Soll ich Dir sagen, wie er heißt? Arno Mehring. Sieh, sieh, wie Dir plötzlich das Blut in die Wangen steigt!“

„Nicht des Namens wegen. Seit meiner so rasch und ohne alle Notwendigkeit in Scene getreten

Rückberufung von Tirol weiß ich, daß man mich in schändlicher Weise verleumbet und den Boden unter meinen Füßen untergraben hat."

"Das wagst Du mir zu sagen?"

"Ja, das wage ich! Uns beiden tut volle Aufrichtigkeit not. Meine Liebe hast Du in ihren ersten tauschenden Reimen erklist und getreten. Sie gehört Dir nicht mehr, aber meine Treue wird Dir immer gehören. Ich habe mir nichts vorzuwerfen, sondern siehe schuldlos und gerechtfertigt da."

Noirod lebte ihr gegenüber an der Wand und presste die Zähne in die Unterlippe. Aus seinen Augen brach ein heißer Strahl und ließ ihm das junge Weib wie in eine Glutwolke gehüllt erscheinen. Er hatte die zarte Gestalt plötzlich bei den Schultern gepackt und schüttelte sie.

Sie sank erst furchtsam nieder unter dem rohen Griff, wand sich dann los mit der Geschmeidigkeit einer Katze, flüchtete in das nächste Zimmer und drehte den Schlüssel zweimal um.

Gleich einem wilden Tiere stürzte ihr Noirod nach, aber das Schloß widerstand seinen Anstrengungen. Er rüttelte vergebens daran und klopfte. Alles blieb still in dem Gemach. Dann pochte er leiser und hat endlich: „Defne doch, öffne! Du brauchst Dich nicht zu fürchten, ich tue Dir ja nichts. Wir müssen uns aussprechen, ganz ruhig, ganz ruhig.“

Kein Laut verriet die Gegenwart eines lebenden Wesens in dem fest abgeschlossenen Raum.

Aber auf dem Korridor stand einer, die hagere Gestalt zum Dreieck zusammengebogen, das Ohr fest ans Schlüsselloch gedrückt und lachte heimlich in sich hinein: Viktor Dumanois. Er lauschte, ohne seine unbequeme Stellung zu verändern und winkte Jeanette, die auf den Lärm herbeigeeilt war, zurückzutreten. Da schlich sie, leise sichern, auf den Fußspitzen wieder fort.

„Schließe auf, schließe auf!“ wiederholte George immer noch mediantisch und dann plötzlich wieder laut, dringend, schreien. Endlich war es, als ersticke seine Stimme sich in pfeifenden, mühsamen Atemzügen.

Nun horchte der Kammerdiener nicht mehr, sondern blickte durch die kleine Öffnung. Ja, ja, es war schon richtig. Da gab's wieder einen von jenen Anfällen, die in letzterer Zeit zu häufig kamen. Noirod hielt sich mit beiden Händen an dem Türpfosten fest, das Haar hing ihm zerzaust und feucht in die Stirne und jetzt wurden die Atemzüge zu gurgelndem Nöseln.

Dumanois sprang rasch ins Zimmer, riß seinen halb niedergelunkenen Herrn empor und schleppte ihn mehr fort, als er ihn führte. Er brachte den fast Bewußtlosen in sein Zimmer und stößte ihm das für solche Fälle bereitstehende Arzneimittel ein, dabei mit jenem devoten und doch eindringlichen Ton, den langjährige Diener oft annehmen, murmelnd: „Gnädiger Herr sollten das nicht tun. Solche Aufregungen bekommen dem gnädigen Herrn schlecht.“

In das bleiche Gesicht Noirods stieg ein brennendes Rot. „Sie haben wohl gehorcht?“ fuhr er den Kammerdiener an. „Es wäre ja auch nicht das erste mal, daß Sie spioniert hätten.“

„Ich kam ganz zufällig, als Ew. Gnaden meiner Hilfe bedurfte und spioniert habe ich niemals, nur die Befehle des gnädigen Herrn erfüllt, wie es einem treuen Diener geziemt, der, wenn es geboten wird: wachen und reden oder taub und blind sein muß. Hätte es der gnädige Herr nicht verlangt, so würde ich nie eine Zeile mit Jeanette gewechselt haben, als sie mit der Frau Baronin in Tirol weilte. Schrieb das Mädchen mehr, als sich mit der Wahrheit verträgt, so ist das nicht meine Schuld. Ich übergab dem gnädigen Herrn die Briefe noch ungeöffnet, wenn sie kamen.“

„Ja, ja, schon gut! Gehen Sie nur, ich will schlafen. Aber ob ich es kann? Geben Sie mir noch ein Glas Portwein, der stärkt und betäubt. So!“

„Haben Ew. Gnaden noch etwas zu befehlen?“

„Nein . . . He, Dumanois! Bringen Sie mir mein Portemonnaie, es muß . . . ich weiß nicht, wo es geblieben ist . . . es muß da irgendwo liegen. Sehen Sie sich um.“

„Hier, Ew. Gnaden!“

„Seltsam, daß Sie immer wissen, wo mein Portemonnaie ist!“

„Ich betrachte es als meine Pflicht und Schuligkeit, jede Frage, die Ew. Gnaden an mich richten, sofort beantwortet zu können.“

„Freilich, Sie sind das Muster eines ergebenen Dieners und treue Dienste muß man anerkennen. Was ich vor allem von Ihnen fordere, ist Verschwiegenheit. Sie verstehen mich wohl?“

„Ich habe auf gräßlichen und fürlichen Befehlungen gebiet, gnädiger Herr. Alte Schlösser haben immer ihr Skelett, das begraben bleiben muß.“

„Ganz recht. Begeben Sie sich hier zufällig auch ein solches, so sorgen Sie dafür, daß es nicht aus diesen Mauern hinausfähret.“

Zwei Goldstücke fielen in die Hand Dumanois, der sich mit tiefer Verbeugung entfernte.

Draußen traf er Jeanette, die eben bemüht war, die Lampen auszulöschen.

„Nun, wie steht's?“ fragte sie.

„Ganz vortrefflich,“ erwiderte er und ließ eines von den beiden Goldstücken in ihr Händchen gleiten.

„Machen wir nun nicht bald Ernst?“

„Ernst? Nicht eher, als bis wir etwas Orbnung anfangen können. Meine Stellung als Kammerjungfer ist nicht die angenehmste, aber am Ende geht mir nichts ab.“

„Wenn wir uns verheiraten, wird Ihnen auch nichts abgehen. Ich habe mir etwas erpart und der Herr hat mich in seinem Testament bedacht.“

„Er steht so ziemlich im gleichen Alter mit Ihnen.“

„Ist aber krank und elend, während ich gesund bin. Der mach'ts nicht mehr lange.“

„Ah, bah, es gibt Leute, die immer zum Verzögern sind und doch lange leben. Wissen Sie, Herr Dumanois, daß ich manchmal bereue, Ihnen gar zu gehorham gewesen zu sein? Die Gnädige ist wahrlich nicht geizig. Sie hat mir eben erst eine wunderhöne, kaum zweimal getragene Robe geschenkt und einen hochmodernen Kamm. Launen hat sie ja und faucht einen zuweilen an wie eine böse Katze, mach'ts aber auch immer gleich hinterher wieder gut. Ich hätte doch nicht tun sollen.“

„Was?“

„Die Briefe von Tirol aus nach Ihrer Angabe schreiben.“

„War's etwa gelogen, daß sie fast täglich mit dem Maler zusammentraf?“

„Nein, das nicht, wohl aber so manches andere, was ich einfach von gewissen, mir gesandtenzetteln abschrieb.“

„Doch nur, weil es ihr eigener Wille war, Mademoiselle Jeanette.“

„Nein, weil mir jemand vorfunkerte: Herr von Noirod wird sich von seiner Frau trennen und das seit seiner Verheiratung hinterlegte Testament zu meinen Gunsten ändern. Dazu bringe ich ihn früher oder später. Gaben Sie das nicht behauptet?“

„Ich halte diese Behauptung auch jetzt noch für recht. Er wird sich hüten, seine Reichtümer einer Frau zu hinterlassen, die ihn betrügt.“

„Wir wissen nichts davon, daß sie es tut.“

„Aber wir besitzen auch keine Beweise des Gegenteils und jedenfalls lassen wir es ihn glauben.“

„Was kommt dabei heraus? Wissen wir nicht seit heute abend, daß er mehr als je in sie vernarrt ist? Die braucht nur zu winken und er läuft trotz all' seiner Zweifel und gerade deshalb hinter ihr her, wie ein Hund. Ob treu oder untreu, was wissen wir davon? Lügen und erfinden ist leicht, beweisen schwer. Jesus! . . .“

Laut aufstrebend entfloß das Mädchen. Dumanois wandte sich, der Richtung ihres entzogenen Blickes folgend, rasch um und gewahrte seinen Herrn, der, den Schlafrock leise um die Schultern geworfen, auf der Schwelle der geöffneten Tür stand.

Zunächst sprach keiner von beiden ein Wort, dann schüttelte nervöses Zittern Noirods ganze Gestalt. Er hob den rechten Arm mit geballter Faust empor, während seine Brust keuchte und er nur mühsam die Worte herausstieß: „Schurke, der mich betrogen hat, nimm Dich in acht! Ich hörte euer ganzes Gespräch.“

„Aus dem doch jedenfalls nicht hervorging, daß ich im wesentlichen gelogen habe,“ erwiderte der Kammerdiener, alles verloren lebend, frech. „Tatsache ist und bleibt, daß die gnädige Frau den Maler aufsuchte, und was sie heute selbst zu Ew. Gnaden gesagt hat, das wird doch auch wohl wahr sein.“

„So hast Du dennoch gehorcht?“

„Ja, wenn's denn durchaus gesagt sein muß.“

Kaum waren die Worte aus seinem Munde, so wich Dumanois zurück und verschwand hinter der nächsten Tür, denn die Augen des Herrn unterliefen rot und seine Hände packten eine mächtige Malabatter- wase und schlangen sie empor mit einer Kraft, die nur der höchste Paroxysmus verleiht. Zu Scherben zerbrechend, schmettete sie auf den Boden nieder, ohne ihr Ziel zu treffen.

Noirod starrte mit verblassem Blick auf die Trümmer, lachte halb blödsinnig und wankte in sein Zimmer zurück.

Es war spät, bedeutend später als sonst, als George nächsten Tag klingelte.

Dumanois kam. Seine Augen hatten den Blick eines bösen, heimtückischen und feigen Hundes, als er im Rahmen der halbgeöffneten Tür stehen blieb, gleichsam darauf gefaßt, sofort die Flucht ergreifen zu müssen.

Aber Noirod wandte nur den Kopf und saete mit gleichgültigem Ton: „Sie waren gestern betrunken, Dumanois, das bin ich nicht an Ihnen gewöhnt und leide es nicht bei meinen Untergebenen.“

„Gnädiger Herr, ich . . .“

„Sie waren betrunken! Das ist Ihre einzige Entschuldigung. Andersfalls müßte ich Sie sofort aus dem Hause jagen. Aber so, da ich bisher mit Ihnen zufrieden war, mögen Sie noch ein halbes Jahr bleiben und dann in unauffälliger Weise, als geschähe es aus Ihren Wunsch und nach friedlichem Uebereinkommen, den Dienst verlassen. Ich bin nicht abgeneigt, Ihnen sogar ein gutes Zeugnis zu geben. Sollten Sie es sich aber einfallen lassen, Lügen über mich oder Frau von Noirod zu verbreiten, dann werde ich dafür sorgen, daß Ihnen jedes herrschaftliche Haus verschlossen bleibt. Für Jeanette gilt das Gleiche. Sie mögen es ihr sagen.“

Schweigend zog sich der Kammerdiener zurück. Er wußte zuviel, war zu sehr der Vertraute seines Herrn gewesen, als daß dieser gewagt hätte, ihm ohne weiteres die Tür zu weisen. Wie wurde es aber mit dem Legat? Sollte er nun doch nicht als „gemachter Mann“ den Dienst verlassen?

Jeanette nahm übrigens die Sache weit schmerzlicher. Nun, da die Dinge eine so unerfreuliche Wendung nahmen, lag ihr gar nichts mehr an Monsieur Dumanois, wohl aber viel an ihrer sorglosen, reich dotierten Stellung.

Sie kam daher als eine Reuige und Bittende zu Frau von Noirod, gestand alles und flehte um Verzeihung.

Diese wurde nicht gewährt. Gertha zeigte nach der Tür und sagte: „Sie mögen ein halbes Jahr bleiben, weil Ihnen der Herr das zugehört, aber meine Gemächer zu betreten, verbiete ich sowohl Ihnen als Dumanois! Anna wird mich künftig bedienen.“

Schluchzend entfernte sich das Mädchen.

Noirod verließ jetzt seine Gemahlin fast nie.

Die Worte des Kammerdieners: „Tatsache ist und bleibt, daß die Gnädige den Maler aufsuchte,“ klangen ihm beständig in den Ohren. Wie es bei niederen Naturen häufig geschieht, daß ihnen wohl dann etwas wertvoll erscheint, wenn sie im Begriff stehen, es auf ewig zu verlieren, so fühlte auch George die Leidenschaft für sein lange vernachlässigtes Weib wieder aufkochen. Er bat, flehte, drohte, und Gertha schwankte beständig zwischen schmerzlichem Mitleid und Aneignung. Daß sie ihm letztere nicht verbarz, bekräftigte ihn in seinem Entschluß, sie strengstens zu überwachen.

Die junge Frau gehörte aber nicht zu jenen Naturen, die sich fügen. Sie bäumte sich auf wider das Joch seines Willens und jagte ihm offen ins Gesicht: „Welches Recht hast Du, mir Befehle zu

erteilen, Du, der seine Pflichten mir gegenüber stets mit Füssen trat? Wie darfst Du wagen, mir Gesetze vorzuschreiben, Du, der Du niemals solche gelten liebest, wo es sich um Deine eigenen Wünsche handelte?"

Da traf ein Brief von Natalie ein.

"Deine Mutter hatte einen heftigen Ohnmachtsanfall, als wir neulich durch den Wald gingen," schrieb Fräulein von Sterneck. Wir befanden uns näher bei dem Brunnenhof, als bei Prosnitz und so wurde sie, als ich Hilfe suchend dort anlopfte, aufgenommen. Der alte Mehring ist trotz seiner Rauheit ein guter Mann. Er trug die Besinnungslose selbst in sein Haus, aber sie erholte sich nicht so schnell, als wir hofften und der Arzt verlangte größte Ruhe. Jetzt geht es ihr etwas besser, doch an die Rückkehr nach Prosnitz ist vorläufig nicht zu denken. Komm so schnell als möglich, aber ängstliche Dich nicht. Es geht, wie gesagt, etwas besser."

Weinend eilte Hertha mit dem Briefe zu dem Gatten hinüber und fand ihn selbst in schwerleidendem Zustand. Er hatte eine entsetzliche, schlaflose Nacht zugebracht und schlug die Bitte sofort entschieden ab. "Nein, Du reise nicht, denn es wäre mir unmöglich, Dich zu begleiten."

"Ich kann ja die kurze Strecke auch ohne Deine Begleitung zurücklegen."

"Nein. Wie die Dinge nun einmal liegen verbiete ich Dir, mein Haus zu verlassen."

"Und meine Mutter?"

"Aus dem Schreiben Deiner Cousine ist zu entnehmen, daß keine Lebensgefahr vorliegt. Ich bin kränker als Frau von Walden, Du bleibst!"

Kein Bitten und Weinen änderte was an diesem Befehl.

"George bedenklich erkrankt. Wenn aber nötig, komme ich dennoch," depeßierte Hertha.

(Schluß folgt.)

Wenn einer eine Reise tut.

Humoreske von Fritz Brentano.

(Manuskript verboten.)

Herr Sylvester Ränzchen, wohlbestallter Junggeselle, Rentier und Hausbesitzer in Halberstadt, wandelte wieder einmal nach elf Uhr abends von seinem Stammtisch, dessen Präsidium er seit zwanzig Jahren führte, nach Hause. Tiefsinnig schritt er die Straße entlang, denn in seinem Innern reiste eben ein großer Entschluß — er wollte eine Reise machen!

Obwohl dies nun angesichts des gewaltigen modernen Verkehrs bei der Mehrzahl der Spezies Homo gerade nichts Absonderliches ist, so war es für Herr Ränzchen doch ein Ereignis, da er seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr über das Weichbild seiner Vaterstadt hinausgekommen war.

Allerdings hatte er sich schon oft vorgenommen, den Koffakstaub von den Stiefeln zu schütteln, und die Nase in die große Welt zu stecken, allein stets hatte das Gesetz des Beharrenwollens über seinen Reisebrang wieder obgesiegt, und er war gelieben, was er allezeit war — ein philliströser Stubenhocker und Schollenkleeber prima Sorte.

Nun aber sollte das anders werden. Er wollte hinaus in die Weite, wollte endlich einmal andere Menschen sehen, andere Sitten kennen lernen, kurz, er wollte — nach Leipzig reisen!

Und das war so gekommen:

Der Stammtischwögler Karl Hempel, ehemaliger Bäckermeister und jetzt, wie Ränzchen, Rentier, dieser Proß, der alles besser wissen wollte, weil er jährlich eine große Reise machte, war eben wieder von Paris heimgekehrt und hatte heute die Tafelrunde mit seinen Schilderungen von den Herrlichkeiten der französischen Metropole und den dort erlebten Abenteuern so glänzend unterhalten, daß die Gesellschaft förmlich an seinen Lippen hing und sich beim Aufbruch geltand, noch niemals einen so interessanten Abend erlebt zu haben.

Und das hatte man in seiner Gegenwart gesagt, wo er, Ränzchen, gestern erst einen Vortrag über den russisch-japanischen Krieg gehalten und ausführlich auseinandergesetzt hatte, wie alles kommen und

Ausland besiegt werden müsse, wenn er den Japanern nur seine Ratsschläge übermitteln könne.

Soviel stand bei ihm fest, er mußte diesem Hempel zeigen, daß sich auch andere Leute Wind um die Nase wehen lassen konnten. Morgen — übermorgen längstens, wollte er fort. Paris allerdings erschien ihm für einen ersten Ausflug etwas bedenklich, dafür aber wollte er nach Leipzig reisen — nach „Klein-Paris“, das, wie schon der selbige Goethe einfaß, „seine Leute bildet“. Dort hatte er nämlich einen alten Schulfreund, dem er schon seit zwanzig Jahren einen Besuch versprochen hatte und der ihm nun als Leitbammel in den Wirrnissen der Weltstadt an der Pleiße dienen sollte.

* * *

Frau Weisenbach, die seit achtzehn Jahren dem Haushalt Ränzchens vorstand und gleich dem Rentier an das ewige Gleichmaß der Tage gewöhnt war, wollte ihren Ohren nicht trauen, als sie am nächsten Morgen von dem Reiseprojekt erfuhr und den Auftrag erhielt, die in dem ihr gleichzeitig übergebenen Verzeichnis enthaltenen Gegenstände, darunter zwei komplette Anzüge, sorgsam in die Reisetasche zu packen, die seit Urväterzeit auf dem Boden lagerte. Es war eines jener stramingefirriden Ungetüme von der Größe eines mäßigen Kartoffelsacks, auf dessen Vorderseite das unvermeidliche „Bon Voyage“ in blauen Perlen prangte und in deren ungründlichem Bauch ein halber Haushalt Platz fand. Trotzdem aber war diese Tasche fast bis zum Rande gefüllt, als alle die Dinge darin untergebracht waren, die Ränzchen teils aufgezweigt, teils von seinen zahlreichen heutigen Einkäufen in umfangreichen Paketen mit nach Hause gebracht hatte.

Nach eingehendem Studium verschiedener Kursbücher setzte er seine Abfahrt für den nächsten Morgen um 8 Uhr 30 Minuten fest. Am Abend aber spielte er am Stammtisch noch einen gewaltigen Trumpf aus, indem er seines Vorhabens stundenlang mit feiner Silbe gedachte und erst vor dem Weggehen gleichgültig die Worte hinwarf:

„Na, adieu, Kinder! Ich werde Euch mal 'ne Ansichtskarte schreiben!“

„Schreiben? Wiejo?“ fragte Karl Hempel.

„Ich verreise doch morgen,“ erwiderte unbesangene Ränzchen.

Wäre plötzlich die verbürgte amtliche Nachricht an die Gesellschaft gelangt, Führt Bülow habe zu Gunsten August Bebel's auf seinen Posten als Reichsfanzler verzichtet, so hätte dies wahrscheinlich keine größere Sensation erregt, als die Mitteilung des Herrn Präses, der alsalob das Lokal verließ, während man noch lange darauf debattierte, was ihn wohl zu einem so außerordentlichen Entschluß veranlassen konnte.

Ränzchen auf Reisen! Da mußte etwas merkwürdiges dahinterstehen, hm! — Ob er wohl am Ende gar auf Freiers Füßen ging? —

* * *

Während aber die Freunde und Bekannten Ränzchens sich noch am anderen Morgen beim Kaffee über die plötzlich erwachte Reiselust den Kopf zerbrachen, bestieg dieser, nachdem er sich schon eine Stunde vor Abgang des Zuges auf dem Bahnhof eingefunden hatte, ein Koupee zweiter Klasse, in dem sich nur ein einziger Passagier befand, der ihn sofort in zuvorkommender Weise behilflich war, seine dick-angefschwollene Reisetasche in dem Gepäcknetz unterzubringen — keine kleine Arbeit, mit der sie erst zustande kamen, als der Zug bereits in voller Fahrt war.

„Wenn Gott will rechte Lust erweihen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wiese, Wald und Feld!“

trällerte Ränzchen, entzückt von der Liebensehrwürdigkeit seines Reisegefährten, und erschröpte sich diesem gegenüber in Dankesbeteuerungen. Bald entspann sich zwischen beiden eine eingehende Unterhaltung, in deren Verlauf der Fremde, der offenbar ein sehr wißbegieriger Herr war, dem Rentier alles, was er über diesen zu erfahren wünschte, mit einer Geschicklichkeit entlockte, die auf eine gewisse Übung

schließen ließ. Freilich war Graf Hippolyt von Schnettwitz-Greifenhagen, so hatte die Mitreisende leichtlin Herrn Ränzchen vorgestellt, was seine Person betraf, ebenfalls sehr mittelam und erzählte dem Rentier u. a., daß er, aus Italien heimkehrend, unterwegs das Malheur gehabt habe, infolge einer Zugerwechslung, sein ganzes Gepäck zu verlieren und so mit dem griechischen Philosophen Bias von sich sagen könne: „Omnia mea mecum porto“ — was aber naturgemäß nichts zu bedeuten habe, da er auf seinem Stammtgut alles, dessen er bedürfe, in Masse vorfinden werde.

Herr Ränzchen süßte sich von dieser Mitteilung um so mehr geehrt, als er den griechischen Philosophen nicht kannte und auch das lateinische Zitat nicht verstand. Er gab dem Herrn Grafen sein tiefstes Bedauern über dessen Unfall kund und gleichzeitig der Hoffnung Ausdruck, daß dieser wieder in den Besitz seiner gewiß wertvollen Bagage kommen werde.

„Nah, Kleinigkeit!“ gerühten hochgräfliche Gnaden lächelnd zu bemerken und beföhnten dabei mit prüfendem Daumen und Zeigefinger den neuen Reisenmantel, den Ränzchen sich erst gestern zugelegt und neben sich aufgehängt hatte. Auch das Futteral, in dem sich dessen seidener Schirm und der Stock mit goldener Krücke befanden, den gelegentlich der Stammtisch seinem Präsidenten bedižt hatte, erfreuten sich, wie es schien, der besonderen Aufmerksamkeit des Herrn Grafen Hippolyt.

Bei einem gewiezeren Menschenkenner, als Herr Ränzchen es war, hätte allerdings dieser schätzigentle Herr mit den noch zweifelhafteren Glacehandschuhen, aus deren geplatzten Nähten die Fingerspitzen hervorlugten, gerade nicht den Einbruch eines gräflichen Stammtgutsbesizers und Italienerisenden hervorgerufen. Allein der harmlose Rentier glaubte an ihn und war überaus erfreut, die Bekanntschaft dieses herablassenden Gentlemans gemacht zu haben, der es sogar nicht verschmähte, sein Frühstück mit ihm zu teilen, welsch letzteres nun unseren Lesern nicht gerade als etwas Außergewöhnliches erscheinen dürfte, wenn sie erfahren, daß der lebenswürdige Herr kein anderer als August Schnabel, ein oft bestrakter Hochkapler war, der eben wieder eine einjährige Gefängnisstrafe verbüßt hatte und mit dem spärlichen Ertrag seiner Zwangsarbeit auf neuen Raub ausging.

* * *

Und nun brauste der Zug in die große Magdeburger Bahnhofshalle ein. Im eifrigsten Gespräch begriffen, überhörten die beiden Reisenden zunächst den Ruf des Schaffners: „Magdeburg vier Minuten; Leipzig, Müßlingen umfingten!“ bis der Beamte pflichtgemäß etwas später seine Meldung nochmals vor dem Koupeefenster wiederholte und dadurch Herrn Ränzchen veranlaßte, erschrocken von seinem Sitz emporzuschwellen, um sich schleunigst seiner Reisetasche zu bemächtigen.

Dies war nun freilich leichter gedacht als getan, und der Rentier bemühte sich vergeblich, das zwischen Netz und Decke festgestemmte Ungetüm herauszuzerrn. Indessen auch diesmal erwies sich Herr von Schnettwitz-Greifenhagen, alias August Schnabel, wieder als gefälliger Helfer, indem er Ränzchen am Arm nahm, ihn mit freundlicher Gewalt aus dem Koupee drängte und ihm zurief:

„Eilen Sie nur schleunigst zu Ihrem Zug hinüber und sichern Sie sich Platz. Werde Ihnen sofort Bagage durch Gepäckträger nachspeichern lassen. Aber rasch — rasch, veräumen sonst Anschluß!“

Ränzchen ließ sich das nicht zweimal sagen.

Tausend Dank, Herr Graf, wüßte recht glückliche Reise!“ rief er im Begreifen dem lebenswürdigen Kanalar zu, der zwar keinen Gepäckträger rief, aber sofort die Koupeeir schloß und hinter den Fenstervorhang den dahinschwappenden Reisegefährten nachsah, dem zum Erfrauen des Hochkaplers nicht den Leipziger Schnellzug, sondern fälschlicherweise den auf dem vorderen Gleise stehenden Frankfurter Zug bestieg und diesen, offenbar über seinen Irrtum belehrt, erst in dem Augenblick wieder verließ, als der Zug seines gräflichen Gönners mit diesem und seinem ganzen Eigentum davonfuhr.

Um uns mit dem wackeren August Schnabel ein für allemal abzufinden, wollen wir konstatieren, daß er auf der nächsten Station mit „seinem nunmehr rechtlich erworbenen Gepäck“ ausstieg und sich mit Benutzung einer Sekundärbahn seitwärts in die Büsche schlug.

Frau Meisenbach, die sich, wie gewöhnlich, am Abend spät vor dem Schlafengehen die Karten legte und aus diesen eben ersehen hatte, daß die Reise ihres Herrn außerordentlich glücklich verlaufen würde, entsetzte sich nicht wenig, als plötzlich draußen die Korridortür aufgeschossen wurde und ehe sie sich noch von ihrem Schreck erholt hatte, Räuzeugen mit einem kläglichem „Guten Abend“ das Zimmer betrat.

„Ja, was ist denn das?“ begann die treue Hüterin des Hauses, er aber schnitt ihr mit einer Handbewegung das Wort ab und sprach lakonisch: „Ich will zu Bette gehen.“

Damit ging er wirklich und ließ die Alte in so argenlosem Erlaunen zurück, daß sie in dieser Nacht lange keinen Schlaf finden konnte.

Herr Sylvester Räuzeugen ebenfalls nicht. Es war ihm schlecht ergangen. Er hatte den Leipziger Zug allerdings erreicht, mußte ihn aber unbemerkt abfahren lassen, da er vergeblich auf den Gepäckträger wartete, den der Herr Graf ihn nachzufinden versprochen. Himmel und Hölle hatte er in Bewegung gesetzt, um seiner Sachen habhaft zu werden, hatte den Bahnhofs-Vorsteher, die Polizei alarmiert, eine kospispietische Depesche nach der anderen dem Zuge nachgeschickt, bis ihm endlich klar wurde, daß er gründlich hineingefallen und um sein Gepäck betrogen sei, das nun statt seiner die Reise machte, die ihm so schmählich mißglückt war, daß er selbstverständlich mit dem letzten Bummelzug wieder nach Hause fuhr.

Leipzig sollte ihm eine „terra incognita“ bleiben.

Am Stammtisch ließ er sich vierzehn Tage nicht mehr sehen und dann verweigerte er hartnäckig jede Auskunft über seine Erlebnisse, zum großen Erlaunen der Tischgenossen, der bis heute die geheimnisvolle Reise ihres Praeses ein Buch mit sieben Siegeln geblieben ist.

„Wenn einer eine Reise tut, So kann er was erzählen!“

heißt es.

Das konnte nun wohl auch Herr Sylvester Räuzeugen, aber er tat's nicht. Grund genug hatte er ja dazu.

Der Gummischuh.

Von Karl Kühn.

(Nachdruck verboten.)

„In das eine sage ich dir, Bambus, schaffe ihn wieder herbei, sonst sollst du mich kennen lernen!“

Nun kamte Herr Bambus seine Gattin, denn sie war es, die mit diesen Worten eine längere Rede schloß, zwar schon ganz genau — viel genauer, als ihm lieb war, allein, da er bei unerwartet eintretenden Zwischenfällen immer wieder irgend eine neue, nicht gerade entzückende Seite an ihr entdeckte, so gab ihm die verheißte Drohung doch zu denken und er beschloß, schleunigst den Versuch zu machen, „ihn“ wieder herbeizuschaffen.

Herr Bambus hatte nämlich einen Gummischuh verloren, auf dessen Suche er sich nun machte. Er war zweihundertfünfundneunzig Pfund schwer — das heißt er, nicht der Gummischuh und das Thermometer zeigte nachmittags um 2 Uhr, der Stunde, als er sich auf seinen Lebensweg begab, 26 Grad im Schatten — just die lieblichste Temperatur zum Spazierenführen eines Korpus von solch respektablem Gewicht.

Und dies, um einen alten Gummischuh zu suchen. Denn der verlorene war alt — sehr alt — ja sogar noch älter. Er war die linksseitige Hälfte eines Paares, das Frau Minna Bambus, geborene Nuckelmann, mit in die Ehe gebracht und bei der

Uebergabe ihrem Gatten als heilige Familienreliquie auf die Seele gebunden hatte. Die Gummischeuhe stammten nämlich von ihrem längstverstorbenen Vater, einem Schiffskapitän, der sie zu einer Zeit, wo diese Fußbekleidung in Deutschland noch unbekannt war, als Karität aus Amerika mitgebracht und niemals getragen hatte.

Auch Herr Bambus trug sie nur selten und dann nur ungern, denn sie waren ihm zu groß — ein Nebelstand, dem seine Gattin dadurch abhalf, daß sie die Spitzen der „Kaloschen“ — anders nannte sie die Dinger nicht — mit Papier ausstopfte, was, wie männiglich bekannt, kein gerade angenehmes Gefühl für den Träger eines solcher Art verkleinerten Schuhwerks ist.

Gestern aber hatte Herr Bambus, veranlaßt durch einen sommerlichen Dauerregen, die „heiligen Kaloschen“ wieder einmal getragen. Seine Minna wohnte der Geburtstagsfeier einer alten Tante bei, was ihn den Lockungen einiger unternehmender Freunde nachgehen und mit diesen eine etwas ausgedehnte Bierreise unternehmen ließ, von der er sehr spät und stark benebelt heimkehrte, um, als er am Morgen in Gesellschaft eines höchst unangenehmen Katers erwachte, die peinliche Entdeckung zu machen, daß er nur einen Gummischuh mit nach Hause gebracht hatte.

Dies war fatal. Um so fataler, als Frau Minna, die sich ohnedies wegen seines langen Ausbleibens in höchst erregter Stimmung befand, den Verlust alsbald ebenfalls entdeckte und ihm eine jener ehe-lichen Standreden hielt, die nicht gerade dazu geeignet sind, auf den fagenjämmerlichen Zustand des damit beglückten Gatten eine beruhigende Wirkung auszuüben.

Als Herr Bambus, der als wohlsituierteter Rentier im fernen Berlin W. hauste, unter freiwilliger Aufopferung des gewohnten Mittagschlafens, sein behagliches Heim verlassen hatte, setzte er sich zunächst auf eine Bank in der nahen Anlage, um behufs einer einigermaßen systematischen Suche in der Tiefe seines noch immer unumbelebten Gedächtnisses die Erinnerung an die verschiedenen Stappen seiner gestrigen Bummelfahrt wieder wach zu rufen. Dies fiel ihm allerdings etwas schwer, allein nach und nach brachte er doch einige Ordnung in das Chaos seiner Gedanken — erhob sich und wanderte fürdab, unter dem Arm den verwaisten, sorgsam in Seidenpapier verpackten zweiten Gummischuh tragend, den ihm, trotz seines Protestes, seine Frau mit dem Bemerkten aufgenötigt hatte, daß er ihn ja zu seiner Legitimation bedürfe.

Als er um die nächste Ecke bog, stieß er mit einem Herrn zusammen, in dem er zu seiner freudigen Ueberraschung einen der Witzbummler vom Abend vorher, seinen Freund August Abel, erkannte, der sich ihm, als er den Zweck des biden Bambus erfuhr, sofort anschoß, um mit ihm gemeinsam nochmals die Stätten ihres gestrigen Amüsaments zu besuchen.

Er konnte sich dies in aller Gemütsruhe leisten. Er war ein hartgejottener Junggeselle und auf berartartige Bierreisen längst gewöhnt, sodas er auch die Suche nach dem Gummischuh als eine hochwillkommene Veranlassung betrachtete, sich abermals auf eine solche zu begeben.

Weniger war dies bei Bambus der Fall, dem schrecklich unbehaglich zumute war. Der verstaunte Mittagschlaf — die niederträchtige Sonne, die unerbittlich auf seinen biden Korpus herniederbrannte, und der Gedanke daran, auf welche Weise er nun wieder seine holde Minna „kennen lernen sollte“, falls er die Familienreliquie nicht komplett nach Hause brächte — all dies steigerte nach und nach sein Unbehagen derartig, daß er sich nicht einmal der ihnen bei ihrer Wanderung auftauchenden Erkenntnis freuen konnte, wie fleißig sie gestern abend in der Frequentierung der verschiedenartigen Lokale gewesen waren und wie glücklich ihn sein Gedächtnis bei deren Wiederauffindung unterstützte.

Und es waren ihrer wirklich viele. So viele, daß bei dem leider vergeblichen Versuch derselben — von dem verlorenen Gummischuh fand sich natürlich keine Spur — Herr Bambus gegen neun Uhr abends

wieder einen Zaden sitzen hatte, der seinem gestrigen durchaus nichts nachgab, wohl aber insofern eine wohltuende Wirkung auf ihn ausübte, als seine vorher getrübbte Stimmung sich wesentlich besserte und er des eigentlichen Zweckes seiner stundenlangen Rundreise schon fast vergessen hatte.

Fast — denn eben wurde er in einer nicht gerade angenehmen Weise wieder lebhaft an den verlorenen Gummischuh und an seine, dessen Wiederfinden harrenden Gattin erinnert. Schon längst hatte sich, unbemerkt von den beiden Arm in Arm dahinwankenden Freunden, der Himmel in seinem schwärzesten Wolfenmantel gehüllt und jetzt prasselte plötzlich, von weithin rollenden Donnererschlägen begleitet, ein Gewitterregen auf ihre unbeschränkten Häupter nieder, der sie veranlaßte, sich schleunigst in ein hell erleuchtetes Prachtgebäude zu flüchten, vor dessen weit offener Tür sie das Wetter überfallen hatte.

Es war das Vestibül des „Theater des Westens“, in dem sie sich befanden. Der Raum ihnen merkwürdig bekannt vor und nach einigen Nachsinnen fiel ihnen denn auch ein, daß sie gestern Abend spät in einem traumhaften Zustand mit den übrigen „Bierreisenden“ hier den Versuch gemacht hatten, Billets für die Vorstellung zu lösen, was ihnen aber von dem Kassierer ausgedehnt wurde, weil die Auf- führung, wie er ihnen mitteilte, in wenigen Minuten bereits zu Ende sei.

Der freundliche Herr, der eben wieder hinter dem Kassenschalter mit dem Abschluß seines Tagesrapports beschäftigt war, musterte, von seiner Arbeit ab- blickend, einen Augenblick die Antömmlinge, schob dann den Schalter hoch, und wie himmlische Sphären- musik tönten Herr Bambus die Worte entgegen: „Sie kommen wohl wegen des verlorenen Gummischuhes?“

Einen Augenblick starrte der also Interpellierte den Kassierer verblüfft an, dann aber rief er jubelnd: „Nu, natürlich kommen wir deswegen! Sie also haben ihn gefunden? Mensch, dafür muß ich Ihnen umarmen!“

Lachend wehrte der Kassierer den glücklichen Bambus ab, der den Versuch machte, seine ausgestreckten Arme durch das Schalterfenster zu zwängen, um dem Wort die Tat folgen zu lassen und teilte dem Aufgeregten mit, daß der Gummischuh bei dem Hausinspektor deponiert sei, den sie im Theaterbureau nebenan finden würden.

Dies war nun aber nicht der Fall, denn der Herr Inspektor hatte sich, wie man die beiden belehrte, auf die Bühne begeben. Und so nahmen sie denn auf einer heftig ramponierten, roten Samtbank Platz, die einst in einem fürstlichen Prunksaal auf der Bühne bessere Tage gesehen haben mochte, und warteten geduldig auf die Rückkehr des Inspektors — August Abel um so geduldiger, als er sofort einschloß, während Bambus, der das Paket mit dem Gummischuh sorgsam neben sich platziert hatte, sich die Zeit mit einem kleinen Köter vertrieb, dem Hund der Frau Direktor, der sich an den Fremden in der offenkundigen Absicht herangeschlingelt hatte, eine kleine freundschaftliche Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen. Diese war denn auch rasch im besten Gange. Bereits nach wenigen Minuten faß der Bierfäßer neben Bambus auf der königlichen Bank, wo er gerade angeleentlicht das Paket seinen neuen Freundes beschnupperte, als dieser von dem Theaterdiener benachrichtigt wurde, daß der Inspektor soeben zurückgekehrt sei und Herrn Bambus in seinem Zimmer erwarte.

Freudig erregt sprang dieser auf und befand sich zehn Minuten später im Besitz seines verlorenen Gummischuhes, den er viele Stunden lang in allen möglichen Kneipen in Umweh seines Angeichts gefucht hatte und nun so unverhofft in einem Tempel der Kunst fand, den er vorher noch niemals betreten hatte.

Der Inspektor wunderte sich innerlich nicht wenig über das ausgesprochene Entzücken des biden Herrn beim Wiederfinden des uralten, unmodernen Gummischuhes — noch mehr aber, als ihm dieser in über- schäumender Dankbarkeit ein blankes Fünfmarkstück in die Hand drückte und so vergnügt davonlief, als ob er eben die Nachricht erhalten habe, daß ihm der

Hauptgewinn der preussischen Staatslotterie zugefallen sei.

August Abel schlief noch immer den Schlaf des Gerechten, als Bambus, den Gummischuh hochschwügend, mit dem Jubelruf in das Vorzimmer stürzte: „Zungen, id habe ihn!“ fuhr aber erschrocken in die Höhe, als in demselben Augenblick sein Freund einen Schrei des Entsetzens ausstieß und mit weit aufgerissenen Augen nach dem Boden blickte, wo sich ihm allerdings ein Anblick bot, bei dem sich jedenfalls seine Haare auf dem Kopf gesträubt hätten, wenn er überhaupt noch in deren Besitz gewesen wäre.

Da sah der niederträchtige Rötter, der ihm noch vor wenigen Minuten die intimste Freundschaft geheuchelt hatte. Zwischen den Boten hielt er die Ueberreste des anderen Gummischuhs, den er, während Herr Bambus seinen glücklich wiedergefundenen Zwillingbruder in Empfang nahm, aus der Umhüllung herausgeschält und so gründlich in Stücke geknabbert hatte, als ob er sich mit der Verkleinerung eines fastigen Beefsteaks beschäftigte, das ihm von einem lebenswüthigen Hundesfreund debiziert worden war.

„Und darum Räuber und Mörder,“ wie weiland Karl Moor auszurufen beliebte. Darum eine achtstündige Jagd mit kostspieligen Aufsuchungen — dafür das blanke Fünfmarsstück, für das er die schönsten neuen Gummischuhe erhalten hätte. Des war zum Verrücktwerden!

Sehen wir einen mitleidigen Schleier über das Nachfolgende.

Wie Herr Bambus an demselben Abend noch seine Gattin „kennen lernte“, soll verschwiegen und nur soviel mitgeteilt werden, daß er ein Vierteljahr lang nicht mehr an seinem abendlichen Stammtisch erschien, weil ihm Frau Minna mit unerbittlicher Strenge den Haus Schlüssel entzogen hatte.

Die „heiligen Ralosen“ freilich wurden dadurch nicht wieder ganz.

die beiden Männer, Vater und Sohn, die von Tag zu Tag trauriger die Köpfe hängen ließen, mit tröstlichem Zuspruch aufzurichten. Auch Herr Fritz Kubke, der des Abends in der Regel im Wohnzimmer erschien, um sich nach Rätze zu erkundigen, spendete sie nie vergebenden Trost. Gegen seine sonstige Art zeigte der junge Architekt jetzt die ernste Miene. Seine Lippen waren fest geschlossen, als hätten sie nie gelacht und geherzt, und seine Augen blickten so verzweifelt darein, daß Felicia ein herzliches Mitleid mit ihm zu empfinden begann. Eines Abends, als Angst und Unruhe besonders in ihm zu arbeiten schienen, öffnete er ihr sogar sein Herz.

„Sie glauben garnicht, Fräulein Felicia,“ sagte er, als die beiden Herren Richter zufällig nicht zugegen waren, „Sie glauben nicht, was ich ausstehe! Ich bin gar kein Mensch mehr und so viele Fehler bei der Arbeit habe ich früher im ganzen Jahr nicht gemacht, wie jetzt an einem Tage. Na ja, — er sprang auf und schritt erregt vor Felicia auf und ab — „ist es denn nicht auch schrecklich, jemand, den man doch gern, wirklich gern hat, in so schwerer Gefahr zu wissen und nicht helfen zu können, nicht 'ne Spur, so rein gar nicht? Das ist — das ist doch wirklich zum Verrücktwerden! Ja, ja, da fühlt man erst, ein wie schwaches, elendes Wesen man

mühtiger als alle andern, verließ laut weinend das Zimmer. Herr Richter stand am Fußende des Bettes, blaß, ganz verblödet und hielt sich mit den Händen krampfhaft an dem Bettposten, um das Zittern, das ihn von Kopf bis zu Fuß durchdrückte, nicht sehen zu lassen.

Frau Richter war nur einen Moment leise zusammengefahren, im nächsten Augenblick leistete sie mit derselben sicheren Hand, wie sonst, dem Arzt, der die letzten, verzweifeltsten Nidernungsmittel anwandte, tätigen Beistand. Eine volle Stunde blieb der Arzt, eine lange, bange Stunde, in der jede Minute den Anwesenden zur Ewigkeit wurde. Es war ein so ergreifender und zugleich nervenfolternder Anblick, die Kranke mit dem letzten Rest ihrer Jugendkraft um das bedrohte Leben ringen zu sehen, daß Herr Richter es nicht mehr ertragen konnte und, halb von Sinnen vor Schmerz und Entsetzen, zum Zimmer hinausgeschaukte. Die Zurückbleibenden hörten, wie er im Salon auf der anderen Seite des Flurs das Fenster aufriß.

Endlich ließen die Zudungen nach, die Atemzüge gingen nicht mehr so heftig und nicht mehr in so kurzen Zwischenräumen, und an Stelle des rastlosen Hin- und Herwerfens trat ein ruhiger Schlaf ein. Der Arzt tastete forschend nach der Stirn der Kranken.

„Schweiß!“ verkündete er mit schüchtliger Genugthuung. „Sie kommt in Schweiß!“

Und nachdem er Rätze noch ein paar Minuten lang mit angepannter Aufmerksamkeit beobachtet hatte, riefte er sich zum Gehen.

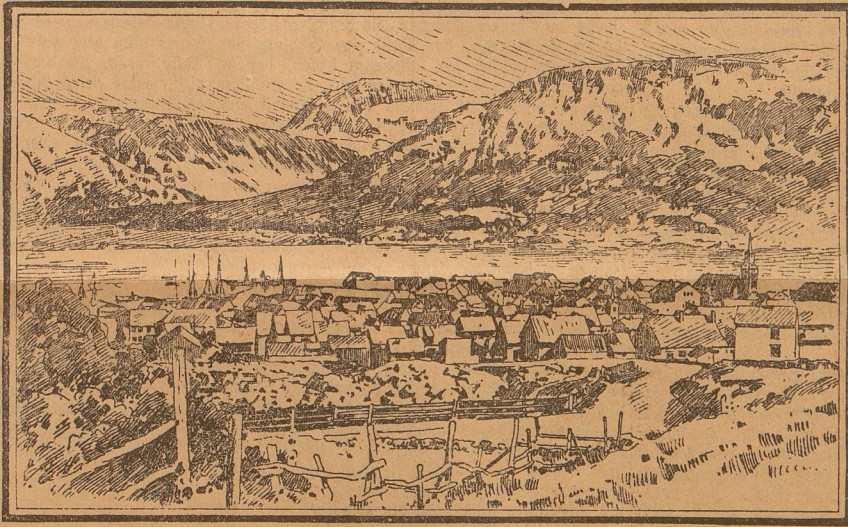
„Ich komme morgen in aller Frühe wieder,“ sagte er. „Doch ich hoffe schon heute, daß das Schlimmste überstanden und die unmittelbare Gefahr vorüber ist.“

Und während nun Vater und Bruder wieder hereinkamen und sich an der Freudenbotschaft aufzurichten, stahl sich Frau Richter leise in's Nebenzimmer. Felicia hörte, wie sie den Riegel verschob, und während die beiden Männer, ganz ver-

sunken in den Anblick der sanft Schlummenden, am Bett standen, näherte sie sich mit leisen Schritten der Thür. Dumpfe, ächzende Klageklänge und ein fonsulvisches Schluchzen vernahm die erschütterte Laufschende, wie, wenn ein bis zum Aeußersten geängstigtes Menschenherz das Uebermaß von Not und Qual, die es nicht länger ausbalten kann, einmal ungehindert herausströmen läßt, um nicht zu brechen. —

Nach etwa zehn Minuten kehrte Frau Richter zurück, äußerlich ruhig, mit ihrem gewöhnlichen, freundlichen Gesicht. Aber Felicia sah noch die Spuren der Tränen an den geröteten Augenlidern und tief bewegt faßte sie mit einer instinktiven Bewegung nach der Hand der Freundin und sie hätte sie, sich schnell herabbeugend, geküßt, wenn nicht Frau Richter, ihr zuvorkommend, sie empor an ihre Brust gezogen hätte. Lautilos hielten sich die beiden Frauen umschlingen, suchten Auges, und was ihre Herzen in dieser Sekunde bewegte, drückten sie in dem Kuß aus, den ihre bebenden Lippen tauschten.

Als erst einmal die Gefahr vorüber war, und Rätze in die Kefonalaleszenz eintrat, half ihre jugendfrische Natur ihr schnell vorwärts. Felicia hielt es für das sichere Zeichen ihrer vollständigen Genesung, als Rätze schon wieder mit Herrn Kubke zu rechten begann. Der junge Architekt war eines Tages mit einem Strauß prächtiger Rosen erschienen, um damit seiner Freude über Rätze's Wiederherstellung Ausdruck zu geben.



Von der Nordlandreise des Kaisers. Tromsø in Norwegen. (Text siehe Seite 255.)

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

(Vorlesung.)

(Nachdem verboten.)

Das rote, behäbige Gesicht des Maurermeisters wurde aschfaß, und ein sichtbares Zittern besiel den starken Mann. Aber Frau Richter verlor auch nicht eine Sekunde lang ihre Fassung und ihren guten Mut. „Fürchte Dich nicht, Vater,“ sagte sie, ihm tröstend die Hand auf die Schulter legend, mit einer ehrschaften Würdigung, „ein Kind von so gefunden Eltern! Fräulein Felicia und ich, wir bringen sie schon durch.“

Und diese Zuversicht legte Frau Richter auch während des ganzen Verlaufs der Krankheit ihrer einzigen Tochter an den Tag. Sie jammerte nicht und klagte nicht, sondern ging ganz in der Pflege ihres Lieblings auf, und mit der überlegenen Ruhe ihres tapferen Herzens führte sie alle vom Arzt verordneten Maßregeln aus, ohne viele Worte dabei zu machen. Ihre mütterliche Sorge kannte kein Ermatten, und vom frühen Morgen bis spät in die Nacht war sie um die geliebte Kranke tätig.

Felicia führte die Wirtschaft und vertrat die Hausfrau nicht nur in der Küche, sondern auch an der Familientafel und in ihrem Verkehr mit den Hausgenossen. Eine ihrer Hauptaufgaben war es,

doch ist. Herrgott, ich möchte ja wer weiß was darum geben, wenn ich —“

Herr Kubke brach ab, als ginge ihm plötzlich nach diesen sehr erregt und mit beschwörend emporgehobenen Arme hervorgesprudelten Worten die Kraft aus, und wie gebrochen sank er auf seinen Stuhl zurück. „Ich weiß ja,“ sprach er dumpf, den Kopf auf die Brust hängend, vor sich hin, „sie mag mich nicht, sie kann mich nicht leiden, sie haßt mich. Aber ich, ich verehere sie, ich habe sie lieb. Ja, ja, das hätten Sie nicht gedacht, das überaucht Sie, Fräulein Felicia!“

Felicia konnte nicht umhin, trotz der traurigen Veranlassung dieses Geständnisses, verhalten zu lächeln. Aber sie hielt sich nicht für besugt, auf den delikaten Gegenstand näher einzugehen und ihm ihre Ansicht in dieser Frage zu entbullen.

Der Tag der Krisis näherte sich. Schon drei Tage hintereinander war Frau Richter nicht mehr in's Bett gekommen. Trotz Felicias Drängen, sich doch wenigstens ein paar Stunden ordentlichen Schlafes zu gönnen, ließ sie sich nicht bewegen, ihren Platz am Krankenbett anzugehen und höchstens verstand sie sich dazu, während Felicia wachte, ein Stündchen im Lehnstuhl zu druseln.

Am Abend des neunten Tages war das Fieber bis zu einem Grade gestiegen, daß selbst der Arzt nutzlos mit den Achseln suchte. Felicia stand tränenenden Auges zur Seite. Ditto Richter, weich-

Räthe ruhete, zwar noch blaß und angegriffen, aber doch in voller Toilette und in beginnender Genesung auf dem Sopha, als Herr Ruhnke, ganz gegen seine sonstige Art ein wenig befangen, hereintrat und mit einem Blick der Mäßigung in das bleiche, liebliche Gesicht seine Blumen überreichte.

Räthe nahm den Strauß, betrachtete ihn sehr kritisch und sagte: „Ich danke Ihnen, Herr Ruhnke. Der Strauß ist prächtig und kostet gewiß eine Menge Geld. Aber eigentlich ist es doch eine unständige Verschwendung, wenn man bedenkt, daß sich diese Blumen auf Draht kaum vierundzwanzig Stunden halten, und dann ist's aus, dann kann man sie wegwerfen. Nein, zwei oder drei beschelbende Blüthen, frisch vom Stengel, das wäre mehr nach meinem Geschmack gewesen.“

Herr Ruhnke widersprach diesmal nicht, sondern warf nur einen verweifelten Seitenblick nach Felicia hin, als wenn er sagen wollte: „Sehen Sie, habe ich nicht recht? Sie kann mich nicht ausstehen, sie haßt mich!“

Mitte Juni war Räthe bereits wieder soweit zu Kräften gekommen, daß sie das Zimmer verlassen und wieder in Begleitung ihres Vaters und Felicias die täglichen Spaziergänge und Spazierfahrten unternehmen durfte.

Felicia hielt es nun an der Zeit, die ihr so freundlich gewährte Gastfreundschaft nicht länger zu mißbrauchen. Aber als sie eines Tages Wiene machte, sich nach einer neuen Stellung umzusehen, erregte sie einen förmlichen Sturm der Entrüstung im Kreise der Richter'schen Familie.

„Unfinn, Kind!“ sagte Frau Richter in ihrer bestimmten und zugleich praffischen, resoluten Weise. „Sie bleiben. Wir lassen Sie nicht fort und wenn wir sie mit Gewalt festhalten sollen. Ach so, Sie glauben doch nicht etwa, daß Sie uns zur Last fallen? Sie wissen doch, daß es so knapp bei uns nicht ist. Und legen Sie denn etwa bei uns die Hände müßig in den Schooß? Hat nicht gerade in der letzten Zeit die ganze Last der Wirtschaft fast allein auf ihren schwachen Schultern gelegen? Ueberhaupt, wenn wir miteinander abrechnen wollten, dann würde sich's schon zeigen, daß wir bei Ihnen in der Schuld sind, nicht Sie bei uns!“

Herr Richter machte ein ganz erschrockenes Gesicht. „Nein, liebes Fräulein,“ äußerte er und faßte nach ihrer Hand und streichelte sie ihr wie einem Kinde, dem man begütigend zureden will, „das dürfen Sie uns nicht antun, um keinen Preis! Wir könnten uns ja garnicht freuen, daß uns Räthe wiedergeschenkt ist, wenn wir Sie nun verlieren sollten.“

Otto Richter, der auch anwesend war, brachte zwar nichts heraus, aber er sah Felicia mit einem bestürzten und zugleich lebenden Blick an, der seine Empfindungen deutlich genug bekundete. Und Räthe sogar, in ihrem überschwänglichen Ungehörig und wie alle von schwerer Krankheit Genesenden noch überaus reizbar und zur Sentimentalität geneigt, warf sich der Freundin weinend an die Brust und erklärte, sie würde gewiß einen Rückfall erleiden, wenn Felicia sie nun verlasse.

So blieb Felicia denn und sie blieb gern, fühlte sie sich doch nicht mehr wie eine Fremde unter diesen einfachen, aber herzlichen Leuten, die sie mit ihrer Liebe förmlich verwöhnten, sondern als gehörte sie von jeher zur Familie.

Zu Ende Juni war für Räthe eine Vabereise in Aussicht genommen. Frau Richter, die ihre Tochter begleiten wollte, daß auch Felicia sich anschlosse.

„Auch Ihnen, liebe Felicia,“ sagte sie, „kann ein bißchen Erholung, ein bißchen Nichtstun in der frischen, gesunden Waldluft nicht schaden!“

Aber Felicia wehrte entschieden ab. „Was soll denn aus den beiden Herren werden?“ wandte sie ein.

„Bah,“ machte Frau Richter, „Vater und Otto essen irgendwo in der Kneipe. Wenn sie auch ein paar Pfund abnehmen bei der mageren Wirtschaft, so, mein Gott, sie habens ja dazu.“

Aber Felicia hielt es für eine Pflicht der Dankbarkeit, sich nun, wo sich ihr eine Gelegenheit dazu bot, der Familie nützlich zu erweisen.

„Nein,“ entgegnete sie, in den scherzhaften Ton der Frau Richter einflimmend, „das kann ich nicht zugeben, das könnte ich nie verantworten! Wenn Sie gestatten bleibe ich und besorge Haus und Küche an Ihrer Statt, so gut ich es eben vermag.“

Herr Richter schmunzelte, und Otto sah ganz verklärt daren.

Und es geschah, wie Felicia es gewollt. Sie blieb in Berlin und führte die Wirtschaft, während Frau Richter und Räthe das liebliche Jmenau im Thüringervald aufsuchten.

Felicia strengte alle ihre Kräfte an und bot ihre ganze Kochkunst auf, um den Herren die Abwesenheit der Hausfrau nicht allzu fühlbar werden zu lassen, und daß ihr dies in vollem Umfange gelang, bewies die fortbauern gute Laune und das sichtbare Behagen, mit dem sich die Herren Richter, Vater sowohl wie Sohn, ihre hausmütterliche Fürsorge gefallen ließen. Ja, Herr Richter Vater versicherte sogar, daß es ihm nie so gut geschmeckt habe, und sein Appetit strafte seine Worte keineswegs Lügen. Otto freilich langte nicht mehr ganz so kräftig zu, wie sonst, aber er hatte dafür eine ganz plausible Erklärung, die Felicia benutzte. Die große Hitze, sagte er, sei Schuld daran.

Die Abende verlebte man in trauter Gemeinschaft. Herr Richter hatte sich von seinem Stämmisch auf vier Wochen beurlaubt, denn er hielt es für seine Pflicht, dem jungen Mädchen, die den Tag über für ihn die Hände regte, am Abend eine Erholung und Zerstreuung zu schaffen, abgesehen davon, daß es auch nicht recht schicklich gewesen wäre, sie mit Otto allein zu lassen. Bei schönem Wetter besuchte man irgend eins der großen Konzertlokale im Freien, an denen Berlin eine so große Auswahl bietet, und stellte sich gelegentlich kühl und regnerische Witterung ein, blieb man zu Hause. Die beiden Männer gaben die andachtsvollsten Zuhörer ab, wenn Felicia an solchen Abenden mußigte, und fühlte sie sich dazu nicht aufgelegt, so saß man gemüthlich plaudernd beisammen, während die Herren ihre Zigarren rauchten und das aus einer nahen Restauration geholte Bier tranken.

„Wenn wir nun noch ab und zu einen kleinen Stat spielten,“ erklärte eines Abends Herr Richter aus ehrlichem Herzen heraus, „so fühlte ich mich so wohl wie in Abrahams Schooß, und mein Stämmisch könnte mir ein für alle mal gestohlen werden.“

Felicia beistete sich natürlich, diesem indirekt ausgesprochenen Wunsch des Hausherrn Folge zu leisten, und obgleich Herr Richter seine Versicherung zurücknehmen und nur im Scherz getan haben wollte, sie ließ mit Bitten nicht nach, bis man ihr den Willen tat und sie in der schwierigen Kunst des Statpiels unterrichtete. Und mit ihrem guten Willen und regem Eifer machte sie so tüchtige Fortschritte, daß Herr Richter schon nach den ersten acht Tagen erklärte, sie spiele viel besser als Otto. Der allerdings legte eine merkwürdige Ungehörigkeit und Zerstreuung an den Tag und verpackte die besten Spiele, sobald sich sein Vater zu den anzüglichen Witzeln veranlaßt sah.

„Höre mal, Du stehst doch hier nicht auf dem Gerüst. Es genügt doch, wenn Du bei Tage mauerst!“

Oder er schob die Schuld auf Felicia und sagte scherzend zu ihr: „Na ja, er ist nicht gewöhnt, mit Damen zu spielen, und da siehst er denn immer auf Ihre Finger anstatt in seine Karten.“

Witten aus diesem gemüthlichen Stilleben schreckte Felicia ein Brief aus Jmenau sehr ernsthaft auf. Räthe Richter teilte ihrer Freundin triumphierend mit, welche interessanten und vornehmen Bekanntschaften sie bereits im Vade gemacht habe.

„Nate einmal,“ hieß es in dem Schreiben, „wen wir gleich in der ersten Woche an der Table d'hôte unseres Hotels kennen lernten? Aber Du wirst es nicht von selbst herausbringen, wenn Du auch ein ganzes Jahr daran herumratest. Und so will ich's Dir lieber gleich sagen: Leutnant von Dromberg war es, der Bruder Caritas! Du kannst Dir denken, wie sehr ich mich freute. Du weißt, ich habe immer eine Schwäche für Leutnants gehabt und habe es immer bedauert, daß bei uns so gar keine Offiziere verkehren. Herr von Dromberg

hätt' ich damals schon auf dem Esse gern kennen gelernt, aber Du und Carita — na Schwamm drüber! Sogar Mama, die eigentlich Leutnants garnicht leiden kann, ist nahe daran, ihn nett zu finden. Er ist aber auch von einer Lebenswürdigkeit und Aufmerksamkeit, die wahrhaft aufopfernd ist. Er hat sich uns ganz zur Verfügung gestellt und ist unser ständiger Begleiter auf allen Ausflügen in die herrliche Umgegend. Er kennt alles und weiß überall Bescheid. Schon seiner Schwester wegen, die ihm viel Liebes über mich erzählt habe, (ob's wohl wahr ist, oder ob er nur aus Höflichkeit so sagt?) halte er es für seine Pflicht, uns als Cicero zu dienen. Auch von Dir hat er erzählt, daß er Dir in der Willfried'schen Familie begegnet sei. Apropos, warum hast Du mir denn nie davon erzählt? Du, Du, sollte am Ende was dahinter stecken? Dann mußt Du's mir gleich sagen, Felicia, dann verzichte ich natürlich. Ich bin nämlich auf dem besten Wege, mich bis über beide Ohren in ihn zu verlieben.“

Felicia stützte sorgenvoll ihren Kopf in die Hand und sann lange nach. Hatte sie recht getan, daß sie den wahren Grund ihres plötzlichen Wegganges aus dem Willfried'schen Hause der Familie Richter nie mitgeteilt hatte? Und sollte sie nicht jetzt noch schriftlich das Versäumte nachholen, um Räthe zu warnen und über den wahren Charakter des Leutnants von Dromberg aufzuklären? Aber nach welcher Ueberlegung verlaßte sie ihre Sorgen. Was konnte denn geschehen? In wenigen Wochen kehrte Räthe zurück, und der Hauch, der sie jetzt gefangen hielt, würde ebenso schnell, wie er gekommen, wieder verfliegen. In Berlin würde der stolze Leutnant von Dromberg sich der Tochter des einfachen Maurermeisters, der in einer übermühtigen Laune während einiger langweiligen, abwechslungsarmen Sommerwochen die Kour geschnitten, wohl kaum erinnern. Und so ging sie in ihrem Unentschieden über die von Räthe aufgeworfene, verhängliche Frage mit einer kurzen, humoristischen Wendung hinweg.

Seit Dr. Willfried soweit wieder hergestellt war, daß er auf dem Sopha gebettet werden konnte, war Carita von Dromberg täglicher Gast im Hause des Professors. Diese Besuche waren für den langsam Genesenden eine höchst erwünschte Unterbrechung der Langeweile des Krankenzimmers. Es war schon ein Genuß für ihn, still dazuliegen und in das hübsche, rosig angehauchte Antlitz zu sehen, wenn sie las. (Fortsetzung folgt.)

Die höhere Tochter.

(Nachherd verboten.)

Die Tochter, die seit kurzer Zeit vom Pensionat zurück ist, und, wie man sieht an ihrem Kleid, Modern und äußerst chic ist, hat heute nun zum ersten Mal Besuch für die Familie, Worüber arg gemacht Skandal Die Köchin, die Emilie. Na, kurz und gut: nach Suppe, Fisch Kommt auch Spinat, der grüne, In großer Schüssel auf den Tisch, Papa mit Kemmermiete Nimmt schnell von dem Gemüse sich, Und unter Spei'n und Zischen Pruscht er: „Der ist ja fürchterlich! Da ist ja Sand dazwischen!“ — Mamachen hält es nun für Pflicht Auch vom Spinat zu naschen, Dann sagt sie: „St. . . immt; hast Du denn nicht Erst den Spinat gewaschen?“ „Nein!“ gibt verschämt die Tochter zu Und supft an ihrer Schleiße, „Ich wußte nämlich nicht, was du Sonst dazu nimmst für Seife.“ Oskar Ungnad.

Vermischtes.

Städtischer Faug. (Abbildung siehe Titelseite). Unser Genrebildchen, das dem Hinfel eines in seinem Fache hochgeschätzten Meisters entkramt, stellt eine jener lieblichen Kinderjungen dar, wie sie die Mezerheims, die Delmiden, die Meyer von Bremen u. a. besonders gern zu malen liebten. Zwei Kinder sitzen am Rande eines klaren Sees, umrauscht von wogenden Schilf- und Rohren mit großer Spannung und Aufmerksamkeit auf die Angel, welche der Knabe in das sonnen-durchglänzte Wasser geworfen hat, durch das die Fische spielend hin und her schweben. Aber der Kopf der Angelruthe liegt reglos auf der stillen Flut, nur manchmal zuckt er leise hin und her oder taucht ein wenig unter, ein Zeichen, daß im kühlen Grunde über den bunten Kieseln ein blaues Fischlein an dem verlockenden Köder genascht hat. Dann ruht der schwimmende Kört von neuem still auf dem Wasser, nur dann und wann von einer Welle leise bewegt. Schon haben die kleinen Fischer jede Hoffnung aufgegeben, eine Beute zu machen, da verschwindet der Kört mit einem Male im Wasser und der Knabe fühlt ordentlich einen Knick in der Angel. Mit hinter Bewegung zieht er die Angel in die Höhe, und siehe da: an der Schnur zapfelt ein ziemlich großer Fisch, der mit hellem Zuberfisch begnügt wird. Das die glücklichen Fischer ihre Beute mit großem Stolz heimwärts tragen und sich den lederen, selbst-erlegten Braten besonders gut schmecken lassen werden, wird uns jeder ohne weiteres glauben.

Von der Nordlandreise des Kaisers. Tromsö in Norwegen. Auf Seite 253 bringen wir unsern Lesern eine Ansicht der norwegischen Stadt Tromsö, wo das Kaiserisch "Danuburg" mit seinen Galeerenschiffen mehrere Tage geankert und von wo aus der Kaiser einige Expeditionen unternommen hat. Tromsö, die Hauptstadt und einzige Stadt des Amtes Tromsö, liegt auf der etwa 10 km langen Insel gleichen Namens in Tromsöfjorde zwischen der Insel Kvalö und dem Festlande. Durch steile Hügel vor Sümpfen geschützt, hat sie einen guten und sicheren Hafen und 1900 6955 Einwohner, darunter viele Lappen. Im Besitz eines Museums mit ethnographischen Sammlungen, einer evangelischen Kirche aus Holz, eines Gymnasiums; mehrerer Brauereien, Translocherien und Schiffswerften. Gegenstände der Kunst sind: Getrocknete und geräuchernde Fische, Walroßhäute, Säute von Rentieren und Seehunden, ferner Daunen und Federn. Tromsö ist Sitz eines deutschen Konsuls.

In Neu-Guinea besteht der Hauptschmuck der dortigen Schönen in einem Halsband von schwarzen Ameisen. Wenn die eingeborenen jungen Damen die Ameisen auflesen, beißen sie denselben den Unterleib ab und verschlucken ihn, der Kopf wird

abgetrennt und fortgeworfen, und das dünne Verbindungsglied auf Nadeln gezogen. Die Braut eines Häuptlings trug einen solchen Schmuck von elf Fuß Länge, zu welchem sie 1800 Ameisen gebrauchte.

Eine merkwürdige Theaterkiste bestand unter der französischen Herrschaft in der Stadt Metz. Bei Neuengagements von Mitgliedern hatte der Direktor eine eigentümliche Vorschrift zu befolgen. Danach hatte sich jeder Künstler einer Volksabstimmung zu unterwerfen. Dreimal mußte er als Debutant auftreten, und das dritte Debut durfte nicht auf einen Sonntag fallen. Bei dieser dritten Vorstellung erhielt jeder Abonnent einen Stimmzettel, auf dessen beide Hälften die Worte Qui und Non aufgedruckt waren. Im letzten Zwischenakte des Stückes, in dem der Debutant auftrat, warfen nun die Abonnenten den Teil des Stimmzettels, dessen Ausdruck mit ihrer Meinung übereinstimmte, in einen im Foyer aufgestellten und vorher von dem diensthabenden Polizeikommissar verschlossenen Kasten, während die andere Hälfte des Stimmzettels dem zur Empfangnahme derselben bestimmten Polizeibeamten übergeben wurde. Das Ergebnis dieser Abstimmung wurde vor dem Schluß der Vorstellung bekannt gegeben. War eine nicht genügende Anzahl von zustimmenden Zetteln abgegeben worden, so hatte noch ein viertes Debut stattzufinden, bei dem dann eine entscheidende Abstimmung erfolgte.

Weiteres.

Ein Sensitiver. Handlanger (zum Maurer): „Karl, warum habe denn der Maurerhandwerk niedergelegt?“ — „Sa habe ein Haar im Kall gefunden, und seit die Zeit elect's mir vor die Krone!“ („Dorf.“)

Lakonisch. Landreicher: „Wat, Handschellen soll ich kriegen?“ Da protestiere ich!“ — Gendarm: „Wenn De nich ruhig bist, kriegste och noch 'n paar Wautschellen!“ („Megg.“)

Arbeitsleistung. Hausherr: „Wie — zwölf Mark für das bißchen Arbeit, eine Türe abzuhobeln — und da steht noch, drei Mann eine Türe gehobelt!“ — Lehrling: „Sa wissen S', Herr Vater, dös is ja so: der G'hell hat g'hobelt, ich hab's Werkzeug 'tragen, und der Meister hat — aug'schaut!“ („Megg.“)

Partikularismus. Norddeutscher: „Det muß nicht, aller Bayer! Hier in Berlin heißt es blechen!“ Bei uns ist alles teurer als bei euch, und Sie müssen sich schon an den hohen Bierpreis gewöhnen, ab Sie wollen oder nicht.“ Süddeutscher: „Sa, der Preis' war mir immer verhaßt.“ („Ill.“)

Räffel-Ecke.

Zweiflüßige Scharade.

Daß du mein Erstes im Kampf errungen,
So wird es wohl bald von Dichtern bejungen.
Mein Zweites von Berge zu Tale schaut,
Von fleißigen Händen ist's erbaut.
Mein Ganzes als Stadt im rheinischen Land
Den Reizen und Nichten gar wohl ist bekannt.

Füllkrästel.

. . . d . . . f Männlicher Vorname.
ll . . . e . . . Stadt in Hannover.
G . . . u . . . s Deutscher Dichter.
. . . d . . . Stadt am Rhein.
. . . m . . . Fluß in Deutschland.
. . . t . . . Biblischer Frauenname.
L . . . e . . . d . . . Männlicher Vorname.

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen einen deutschen Dichter.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Geschäftliches.

In keiner anderen Jahreszeit neigen die Säuglinge so zu Darmtrankheiten wie im Sommer, insofern die bei wärmerer Temperatur viel leichter verderbenden Nahrungsmittel. Kufeses Kindermehl hat sich bei allen Darmtrankheiten bewährt, da es die Milchmischung leichter verdaulich macht und die Darmgärung günstig beeinflusst. Der Gehalt des Kufeses Mehles an Mineral- und Eiweißstoffen bildet eine schätzenswerte Bereicherung der Nahrung. Das Erbrechen schwindet nach der Darreichung von Kufeses Kindermehl sehr bald und auch der Stuhlgang bessert sich oft ohne Arznei-Gebrauch.

Bei Bedarf von **Uhren und Goldwaren** ist die „Deutsche Uhren-Industrie, Berlin“ Vindenberg, 101-102 als vortreffliche Bezugsquelle zu empfehlen. Nicht nur, weil der direkte Bezug der billigste ist, sondern weil diese Firma sich durch ihre guten Fabrikate und reelle Geschäftsführung einen Weltrauf erworben hat und nur gute Qualitäten zu Fabrikpreisen liefert. Der Prachtatlas über ca. 6000 Gegenstände wird an jedermann gratis und franco versandt. Eine Postkarte genügt.



Echt silberne

Herrn- und Damen-Uhren, prima prima Werk, gesetzl. gestempelt, genau abgezogen, 8 Rubis, 2 echte hochfein verzierte Goldränder, vergold. Zeiger, Mk. 10.25.
Dieselbe Uhr, 2 echt silberne Deckel, 10 Rubis, allerfeinstes Werk, in hocheleganter Ausführung Mk. 14.25.
Verstellbare Uhren mit echtem Goldrand, von Mk. 5.75 an
Wecker-Uhren, genau weckend. „ „ „ 1.80 „
Echt goldene prachtvolle Damenuhren „ 18.- „

Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie. Umtausch gestattet od. Geld zurück.
über Herren- und Damenuhren, Wand-, Stand- und Weckeruhren, aller Art, hochmoderne Kisten, Ringe, Broschen, gratis und frei.
Lindenstr. 101/102
Deutsche Uhren-Industrie, Berlin 426 u. Friedrichstr. 16.

MUSIK-WERKE

aller Art, Photogr. Apparate



GEGEN MONATS
Raten v. 2 Man
Illustr. Katalog No. 796 gratis u. frei
BIAL & FREUND, Breslau



Hans und Heinrich.

Gelegenheitskauf: Terrariumglas mit 2 Laubfröschen (Hans und Heinrich), mit Leber und allem Zubehör, auch ein Paket Samen von in diesem Behälter rasch wachsenden Pflanzen **95 Pf.**

2 dieser kompletten Terrariumgläser M. 1.90 — 4 Stück M. 3.80.
Grosse Freude bereitet es, diese zwei zu beobachten, wie sie ihre Beute fangen, Daut singen, sich unterhalten. Dank ihrer gesunden Lebensweise — genaue Anleitung wird beigelegt — kann man sich jahrelang an den munteren Tieren erfreuen, an ihren Lebensmanieren sich ergötzen: sie werden bald zu lieben Hausgenossen.
Es ist vortrefflich, zu sehen, wie der Laubfrosch sein Leiterrchen erklettert und bei Wetterveränderungen seine helle Stimme ertönen lässt.

Einzelne Laubfrösche: 20 Pf. — **Schildkröten**, gelblich weingrubeligen, prächtig lebendliche Exemplare von 12 cm bis nahezu 1/2 Meter Umfang: 45 Pf. bis 1 M. — **Thüringer Wetterhäuser:** 98 Pf. — **Wetzsteine**, der beste Wetzstein der Welt 29 Pf. — 10 Wetzsteine M. 2.80 — Lorbeerbäume, Efeuwinden dieses Jahr sehr billig. — **Gürtler Peterseim**, Hoflieferant, Erfurt. — Hauptkatalog umsont.

Der Kaufmann, Handwerker, wie Jeder, der seine **Einnahmen vermehren will, verlange kostenlose Erklärung.**
ERNST SANFTLEBEN, Hamburg, Spielbudenplatz 24.

Clichés in Autotypie und Strichätzung liefert schnellstens und billigst
Wilhelm Greve, Berlin SW.



78 Volksfreundwetterhäus, neu verbessert, wie Abbildung, Nr. 13298 mit Strichstopp und Ebermometer ca. 20 cm hoch.

68 Wetterhäus mit Höhenkonter, wunderbüßlich, mit Ebermometer, Nr. 13362 ca. 20 cm hoch.

198 echtes Wetterhäus mit Strichstopp u. Ebermometer und Vogel auf einem Ast sitzend Nr. 13296.

Garantie für alle meine Wetterhäuschen, daß jede Witterungsveränderung genau angezeigt wird. Versand p. Nachnahme. 1 Postpaket kann enthalten 10-12 Stück. — Porto und Verpackung extra. Kein Risiko. Geld zurück, wenn nicht gefaßt.
Gratis versende an Nehmann ohne Kaufzwang meinen illust. Hauptkatalog ca. 4000 Seiten und Abbildungen, viele Recepten von Solinger Stahlmeyer 2c 2c
Bekannteste Stahlgewerkefabrik u. Versandhaus
Friedrich Wilhelm Engels
Nümmen-Gräfrath bei Solingen.
(Meine Adresse bitte voll und ganz zu schreiben.) Nr. 848.

Anzeigen

haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.

Einäugige

Einerlei ob Ihr Auge durch Operation gänzlich entfernt oder als blinder Stumpf erhalten worden ist, können und sollen Ihr Aussehen und damit ihre Lebenslage verbessern durch Tragen eines **künstlichen Auges.**

Dasselbe kann ohne jede Operation oder Schmerzen eingesetzt und getragen werden, wenden Sie sich an:
F. Ad. Müller Söhne, Atelier für künstl. Augen, Wiesbaden.
Sie erhalten dann sofort Nachricht wann und wo sich der Vertreter der Firma zur Zeit aufhält, um solche Augen genau passend anzufertigen und einzupassen.

Bettfedern und Daunen,
garantiert staubfrei und gut füllend.
Kfz. 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00 Mk.
Borzügl. Daunen, Hund
Berichtet von 5 Hund an gegen vorzügliche
Einblendung oder Nachnahme des Betrages
Gustav Michels,
Gummlieben a. Sars.

Für 5 Mark
versendet franco des Nachn.
brutto **10 Pfund**
Hyg. Toilette-Seifen
ca. 60 Stück:
1/2 lb. Pressen-Seife, beschädigt
gemischt Glycerin, Nessel, Lavendel,
verschied. Blumenessenzen.
Bei Nichtgefallen
Zurücknahme
Dr. Wünschel
Dresden-A.5.

Frauen!
Blutstockung, Weissfluss etc. beh. Zierwas,
Kalk 59. Frau G. in M. schreibt: „Ihr
Mittel wirkte schon n. 8 Tag.“ Rückporto.

Verlangen Sie gratis
illustrierten **KATALOG**
Hygienischer
Bedarfsartikel m. Dr. med.
Mohr's. beiner. Erklärung.
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a. M. 11.

+ Hilfe +
gegen Grippe (30 Pfund) (3 Pfund)
H. Gohardt, Leipzig 7, Peterstrasse 38.

Fisch-Witterung
f. Angel od. Zieg, um die Fische aus der Tiefe
herbeizulocken, höhere Wirkung. Preis 1,75 Mk.
50g des Fischfangmittels, Preis 1,50 Mk.
Caubin-Witterung, giftfrei,
um die Saugen im Seebass zu halten u. auf
die Dauer zu stellen, selbst enttönde Wirkung
ausdr. Wirkung überaus. Preis 2 Mk.
E. Portaschewitz, Leipzig, Bismarckstr. 17.

Haar-Feind von Franz
Schwarzlosa entfernt alle
hässl. Gesichtsh. u. Amhaare
sofort u. unschädlich. Dose 2 Mk. Nur
Berlin Leipzigstr. 56, Colonnaden
Enthaarung.

Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder,
Motorräder, Näh-, Landw., Sprech- und
Schreibmaschinen auf Wunsch auf **Teil-**
zahlung. Anzahlung bei Fahrrädern
20-40 Mk. Abschlung 7-10 Mk. monatl.
Bei **Barzahlung** liefern Fahrräder schon
von 56 Mk. an. Fahrradzubehör sehr
billig. Katalog kostenlos.
Roland-Maschinen-Gesellschaft
in Cöln 151

Für Sammler!
100 Lichtdruck-Postkarten
in feinsten Ausführung
verschiedener Ansichten franko Mk. 1,20
gegen Einsendung des Betrages in Marken.
Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag
BERLIN SW., Ritter-Strasse 50.

Hygienische
Bedarfsartikel, Neuest. Katalog
m. Empf. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Masch.- u. Elektro-Ingenieure, Techn.
Werken. Neuzul. Laboratorien. Prg. fr.
Lehrfabrikwerkstätten.

Thüringisches
Technikum Jümenau
Maschinenbau u. Elektrotechnik,
Abteilungen für Ingenieure,
Techniker und Werkmeister.
Lehrfabrik.

Moderne Laborat.
Gewerbe-Akademie
Hannoverstadt i. Thür.
Maschinenbau, Elektrotech.
nik, Gas- u. Wassertechnik,
Chemie, Baugewerbe.
Progr. frei
Staatskommissar

Schönheit
Reizend. Teint, weisse Hände,
weiche glatte Haut d. m. f. duft.
Crème Birken (ges. gesch.).
Nicht fettend. Dose M. 1,50.
Unabsehlich bei spröder
Haut, Frost, Juck, Wand-
sein, Rötze, Mitessern,
Sommerpross. u. schlaff.
Nur in Berlin b. Franz
Schwarzlosa, Lalpzigstr. 56, Colonnad.

Gummi-Waren
hygen. jeder Art, viele Neuheiten
Schneidige Halbröhren. Bitten
Angabe, wöhrer Katalog.
Josef Maas & Co.
Berlin 139, Oranienstr. 108.
Größtes Haus d. Branche.

Direkt von der Fabrik
für die Hälfte des Originalpreises!
Lyra-Fahrräder
u. Nähmaschinen
sind anerkannt die besten!
5 Jahre Garantie.
Probefahrt bereitwillig!
Stärke Tourenmaschinen **56 Mk.**
Kaufen Sie nicht, bevor Sie meine
neue Preisliste gefordert haben, welche
Ihren gratis u. franko zugesandt wird.
Wiederverkäufer gesucht!
Richard Ladewig, Prenzlau No. 40.

+ Korpulenz +
Fettleibigkeit
wird beseitigt durch 8. Tonnola-Zehrkur. Preis-
gefrönt mit gold. Medaillen u. Ehrenplaketen.
Kein Harter Stuhl, keine Harten Stühle mehr, son-
dern jugendlich schlank, elegante Figur und
großartige Taille. Kein Heilmittel, kein Geheim-
mittel, lediglich ein Entfettungsmittel für ge-
sunde Verdauung. Mergel empfohlen. Reine Diät,
keine Nerven- u. Nierenschwäche. Vorgel. Wirkung.
Büffel 2,50 Mk. jeto. gegen Bismarck- od. Reapin.
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Hämorrhoidenleiden.
Ueber d. Heilung gibt unentgeltl. Ausk. Alfred
Jansen, Oberhausen Rhld., Bismarckstr. 31.

Braunschweiger Fahrräder sind an-
erkannt die allerbesten
u. d. allerbilligsten.
7 Jahre schriftl. Ge-
währleistung. 6 Wochen
zur Probe. Extra
starke Bauart. Neue
Nähmaschinen zu noch
nie dagewesenen billigen
spreizlichen Preisen.
Frankfurter Fahrrad-u.
Nähmaschinen-Gross-
firma L. Braunschweiger
Frankfurt a. M. 31, Hegelstrasse 14.
Katalog gratis. Anerkannt. Billigste Be-
zugsquelle. Billiger wie jede Firma.

Fertige neue Betten,
Oberb., Unterb., u. Kiss. zus. 11 1/2, 14 1/2, 17 1/2,
22 1/2, 27 1/2 Mk. usw. Katalog u. Muster
versende grat. Bettenh. M. Bitter, Jena 60

Gustav Kreinberg, Markneukirchen Sa.
Musikinstrumente und Saiten aller Art.
Director Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

Vorteilhaft
Schöneberg-Berlin 202. Reich. Bitt. frei.

Privat-Darlehne von M. 100.- an auch
Katenrückzahlung
gibt kulant, diskret und schnellstens
C. Grubler, Berlin W. 8, Friedrichstr. 195.
Viele Dankeschreiben. Rückb. erb.

Statt 2,50 nur 1,00
M. Kost. Dr. Retaus Buch über d.
Ehe, 39 Abb. Preis. u. inter. Lekt.
grat. R. Oshmann, Konstanz 534.

Lesen Sie!
Das Buch über kleine Familie.
Preis mit Briefporto 80 Pfennig.
Emil Kunze, Leipzig 34,
Peterstrasse 38.

Haben Sie
Gallensteine, Leber-, Nieren-, Magen-,
Darmleiden, Gicht, Ischias oder Rheuma-
tismus, so brauchen Sie keine teuren Bäder
zu nehmen, sondern Sie können gesund
werden, wenn Sie sich einen von ärztl.
Autoritäten empfohlenen ges. geschützten
Gesundheitsschmelz von Otto Scheerer,
Berlin, Wollenerstr. 41, zum Preise von
M. 3,50 geg. vorh. Einsendg. d. Betrages
oder Nachnahme portofrei schicken lassen.

Gegründet
1889. Ueber
Hundert-
taus. Kund.
Viele taus.
Anerkenn-
g.
Geg. kl. monatl. Teilzahlung.
liefern die besten Uhren und Goldwaren
Jonas & Co., Berlin SW. 214
Kommandantenstr. 7-9.
Der Katalog Nr. 23 mit über
1000 Abbildungen wird auf Verlangen
portofrei zugesandt.

Die Katz im Sack
kann Sie nicht,
wenn Sie Ihren Bedarf in hochmodernen
Herrenanzug- u. Damenkostümstoffen
bei mir decken.
Versuchen Sie. - Nur erstklassige Fabrikate,
Preise anerkannt billig. Jeder Versuch führt zu dauernder
Kundschaft.
Herm. Gleim, Tuchversand, Erfurt,
- Muster franko. - - 5% Rabatt. No. 5.

Hühner legen Eier, doppelt
soviel
Schweine werden gemästet,
wenn Sie als Zugabefütterer wieder
la. Fischmehl
füttern. Aufträge werden frachtfreier halber vom
nächsten Lager erledigt.
Verlangen Sie Druckbogen.
Max Wiede & Co., Bremen 30 b.

Mit Ihrem Futterfall Marke B bin
ich sehr zufrieden. Mein Schwein von
10 Monaten hatte ein Gewicht
von **510 Pfund.**
Wilh. Lübbert, Gleichenhof.
Beziehen Sie ausdrücklich M. Brockmanns
echte Marke B mit neubestimmtem
Zweck als Schinken- u. Fleisch-
brotbacken u. Futterall und neubestimmten
appetitregenden Zusätzen und Inhalt: 5 Stk.
3,50 Mk. franco per Btl. 12 1/2 Stk. 6,50 Mk.,
25 Stk. 11 Mk., 50 Stk. 20 Mk., 100 Stk. 39 Mk.,
franco jeder Packstation. Reingehaltene 20 Pf.
extra. Brodfrüchte „Erfolgreiche Viehhaltung“
gratis und franco.
M. Brockmann, Chem. Fabrik, Leipzig-Eutritzsch 35 a.

Wir empfehlen:

Vin rouge (roter Eischwein)	per Liter	0,65 Mk.	in Korbfässchen von 5 und 10 Liter
Moselwein		0,65 Mk.	
Portwein (span.)		1,25	
St. Emilion Montagne	Flasche	1,-	
Deutscher Cognac		1,80	inf. Glas
„Jussiquin“		1,50	
Jamaica-Rum		2,-	
„Santitas“		3,50	
„Berschnitt“		2,60	
„Berschnitt“		1,50	

in Berlin frei ins Haus, nach auswärts franco Bahnhof Berlin.
Société viticole franko-allemande m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.
Fernsprecher Amt IV, Nr. 9862.

Sie treffen
den Nagel auf den Kopf,
wenn Sie Ihren Bedarf an
Fahrrädern, Nähmaschinen,
Fahrrad-Zubehörteilen
bei mir bestellen.
Ich bin meine Fahrräder,
Weltberühmt, dabei enorm billig.
Fordern Sie kostenlos und portofrei
meinen Pracht-katalog, der reichste Aus-
wahl enthält u. Ihnen über die
Vorteile, die
Sie bei mir
genießen,
Aufschluss
gibt.
Hans Hartmann, Eisenach 82
Größt. Fahrradhaus Mitteldeutschlands

Ich Anna Csillag
bin selbst
die Verkäu-
ferin meiner
**Haar-
und Bart-
wuchs-
pomade**
prämiiert, weltberühmt seit über
25 Jahren un-
abertoffen.
Siegel zu 2, 3,
5 u. 8 Mark.
Echter Erfolg bei regelmäßigem
Gebrauch.
Anerkennungen und Dankschreiben
aus allen Weltteilen liegen vor.
Berlauf gegen Nachnahme oder Voreinsendung
des Betrages aus der Hand.
Anna Csillag,
Berlin 234, Friedrichstr. 56.

Urania
feinste Qualitäts-
marke Vertreter ge-
müht. Set gratis.
Bismarckstr. 214
Garant. Etz. 5911. Nr.
Schriftlich Nr. 350.
Urania Fahrradfabrik Cottbus C.

Wiedervertreter, werden 1 Dp. Mt. 2,50
(bei 30 Pfunden Mt. 6) kostenfrei überaus billig
Kobor. E. Walthor, Halle a. S. 13, Reilstr. 2

+ Magerkeit. +
Schöne, volle Körperformen durch unser
orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt
goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901,
Berlin 1903, in 8-8 Wochen bis 30 Pfund
Zunahme, garantiert unschädlich, streng
reell - kein Schwindel. Viele Dankschreiben.
Preis Karton mit Gebrauchsanweisung
2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.
Egyp. Inossius
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Billige böhmische
Bettfedern
10 Pfd. neue geschla-
sene M. 8,-, bessere M.
10,-, weisse, dannen-
weiche geschlossene
Mk. 15,-, Mk. 20,-, schnee-
dannenweiche, geschlossene Mk. 25,-,
Mk. 30,-, Versand franco, zollfrei, per
Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme
gegen Portoergütung gestattet.
Benedikt Sahlseh, Lohes 922,
Post Pilsen a., Böhmen.

Besondere wertvoll für die Redaktion, Gefährliches und Ungezieses Preis Eisholz, Berlin S. 39, Verlag von Max Paßig, Berlin SW. 65, Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW. 68.